

## ...dennoch Mönch

» ...DENNOCH MÖNCH« – mit Fragezeichen oder Ausrufezeichen? Gedanken darüber zu äußern, wie ich die Kompatibilität meiner Homosexualität mit dem Klosterleben verstehe, könnte leicht zwischen die Klippen (*Scylla und Charybdis*) einer rationalisierenden Theorie und Exhibitonismus geraten. Ich lebe zwar in einem Kloster, aber die Behauptung, beide Standpunkte praktisch schon in Einklang gebracht zu haben, würde ich mir selbst nicht glauben. Das ist gut so; die Frage muss fließend bleiben.

Autobiographische Notizen über mich würde ich deshalb eher wie einen Roman als mehr oder weniger literarisch verarbeitete, verfärbte, also idealisierte Lebensdeutung verstehen. Allzu leicht könnte solches Schreiben über sich voyeuristische Projektionen beim Leser verstärken, die vielleicht Lösungen vorspiegeln, echte Auseinandersetzung mit eigenen Konflikten jedoch eher verhindern. Sie führten kaum zur notwendigen Emanzipation in einer neuen Identität.

Mit den folgenden schlagwortartigen Gedanken will ich somit weder etwas Triumphalistisches behaupten noch als *apologia pro vita sua*, Rechtfertigung meines Lebensweges, missverstanden werden.

### I.

Mönchsein und homosexuelles Erleben schlossen sich für mich theoretisch aus, wenn nichtgeglückte, infantile Kompromisse den Weg zu menschlicher Reife verbauen oder diese in unrealistischen, unrealisierbaren Idealen stecken bleiben. Unter dergleichen Voraussetzungen Spannungen im Kloster aushalten zu wollen wäre für mich unmöglich, wenn ich immer noch wie zur Zeit meiner Jugend dächte.

- Wenn ich weiterhin als legitimen »Zweck« der Sexualität (ohne nach ihrem Sinn zu fragen) einzig die Zeugung definieren würde. Oder anders: wenn ich Sexualität nicht als Identität schaffende Erfüllung meines Wesens verstehen könnte.

- Wenn ich als Folgerung daraus Homosexualität noch pauschal als pathologisch ablehnte.

- Wenn Homosexualitäten als Schwulsein verabsolutiert und aus einem umfassenderen Zusammenhang des Reifens zum Vollmenschen in Differenzierung männlicher Identität herausgerissen würden.

- Wenn ich Gelübde der Keuschheit als Versprechen totaler Enthaltensamkeit, d.h. als Abtötung (*mortificatio*) des (Lebens)Triebes / der *libido*, und ehrlicher Weise nicht nur als mehr oder weniger geglühten Verzicht auf gewisse Arten von »Sex« verstünde.

- Wenn ich jegliche Form von Freundschaft und Partnerschaft (nicht nur die in einem herkömmlichen Ehebund) als unklösterlich ausschloße.

- Wenn ich, wie einst in der Moraltheologie gelernt, das Gewissen naiv mit der »Stimme Gottes«, deren praktisch wichtigstes Gebot das *Sextum* ist, gleichsetzte.

Am Beginn meines Ordenslebens habe ich den klösterlichen Weg tatsächlich begeistert als »Gang in die Wüste« und als reales Verlassen »dieser Welt« verstanden und mich »natürlich« von dergleichen Ideen beflügeln lassen. In Konflikten und Zereißproben habe ich freilich Lehrgeld zahlen müssen.

## II.

Nicht zuletzt aus einem Zweitstudium mit nachfolgender jahrelanger beratenden und therapeutischen Tätigkeit erwachsen notwendigerweise akzeptablere Haltungen und Meinungen zu obigen Novizenansichten – gerade auch über die Sexualität. Das führte zu Emanzipation und Entlastung von einem sadomasochistischen, paranoide Schuldgefühle verursachenden Gewissen. Das Thema von Verantwortbarkeit rief aber bald nach der theologischen Vertiefung und Differenzierung.

So wurde mir immer klarer, dass die »Stimme Gottes« eigentlich mit dem Zungenschlag unserer jeweiligen Sozialisation spricht. Sittliches Verhalten ist weitgehend Ergebnis eines Lernprozesses, der aus Angst zu Triebverzicht drängt. Unsere Gesellschaft (kirchliche und ebenso im besonderen die monastische) baut auf diesen Verzicht ihre Errungenschaften in Kultur und Zivilisation, – was erstmals Sigmund Freud erfasst hat. Nur zu gerne stilisiert die Gesellschaft dabei ihre Wertmaßstäbe etwas blauäugig zur Stimme Gottes hoch.

Dieses sogenannte Gewissen begreife ich heute vorwiegend als Ichideal und Überich. Wirkliches Gewissen sollte aber gerade überkommene Denkschemata und Wertmaßstäbe in Frage stellen und das erlernte soziale Verhalten aufgeben, beziehungsweise transzendieren, da es ausgewogenere, informiertere und darum der Schöpfung angepasste Werte erfordert und

nicht bloß blindes Eingeschworeensein auf »öffentliche Meinung« – letztlich auf (auch religiöse oder mönchische) Tradition. Diese hat ja unter anderem auch die Homophobie als Wertmaßstab entwickelt.

In die gleiche Richtung gehend begreife ich die endlosen Auseinandersetzungen der Propheten Israels mit einer Religion genannten ritualisierten Haltung und ihrem Opferkult, Jesu endlosen Streit mit den Pharisäern und die ständig wiederholte Forderung nach *Metanoia* / Umdenken und Umkehr vom eingeübten, sozial geprägten Verhalten. Vater und Mutter zu verlassen (Mt 10,37 / Mk 10,29) fordert, Glaubenswerte und religiöse Maßstäbe über Konventionen und beruhigenden Über-Ich-Maßstab zu stellen. Auch die Paulusbriege sehe ich voller Auseinandersetzung mit den Konventionen der Gesetzeshaltung einer (patriarchalen, nicht überwundenen) Vaterwelt. Erst solche Umwertung hohl gewordener Konventionen nenne ich wirkliches Gewissen.

Natürlich bezog ich das auf meine bislang »theologisch« geprägte Sexualmoral der Angstmache und Schuldgefühle, die sich scheinbar an der Schrift orientiert, sich jedoch vor den Erkenntnissen der Medizin, Psychologie, Soziologie verschließt. Die Forschungsergebnisse Herbert Haags und anderer leuchten sehr ein, dass in der Schrift von Sexualität, Homosexualität oder Onanie im modernen Verständnis nichts verkündet wird.

Allerdings erfuhr ich auch an mir selbst, dass nicht nur die Impulse der menschlichen Natur (der Triebe), sondern auch das Über-Ich und Gewissen der Verdrängung verfallen, verleugnet und abgewehrt werden können.

### III.

Seit meinem Zusatzstudium – ich war schon fast 40 Jahre alt – brauchte ich nicht mehr vor mir zu beschönigen oder zu verleugnen, dass mich das Thema Mann, das vorher mit Angst und Furcht vor der Entdeckung einer homosexuellen Neigung besetzt war, interessiert. Das befreiende Bewusstsein war entstanden, dass ich Homosexualität nicht wie Zwanghaftigkeit / Skrupulösität, Affektisolierung, hysterisches Agieren usw. unter die Rubrik Krankheit, Neurose oder Charakterpathologie zu rechnen brauche. – Allerdings wuchs damit auch die Anforderung, ein Abtriften von berechtigter Intimität in die Subkultur zu verantworten oder zu vermeiden.

Vom methodischen und therapeutischen Ansatz im Umgang mit Menschen her bewegte mich schließlich nie die Frage, ob einer schwul oder hetero ist. Viel näher und brennender steht mir der Hintergrund des »neurotischen Elends« vor Augen. Ich greife nur einige Punkte heraus: ob einer bei der Bewältigung seiner Konflikte mit der Umwelt bewusst Mensch sein kann oder nur als perfekte Maschine funktioniert, in wie weit seine zwischenmenschlichen Beziehungen nur oberflächlich, ob seine Lebenshaltung von Freundlichkeit, Fürsorge, Wärme und Humor gekennzeichnet ist und ob er

sein evtl. verarmtes Innenleben introspektiv wahrzunehmen vermag – wenn auch vielleicht unter »legitimem Leiden« (Sigmund Freud).

Für schwerwiegendere Kriterien als Schwulsein halte ich, ob jemandem z.B. ein gut integriertes Über-Ich / Gewissen zur Verfügung steht (das unbeachtet dessen sehr streng sein kann). Ich frage nach höher entwickelten Abwehrstrukturen und -mechanismen wie Verdrängung, Intellektualisierung, Rationalisierung und Ungeschehenmachen, um sie aufzulösen zu versuchen. Dabei ist für mich entscheidend, ob Identität, Selbstkonzept und die Repräsentanzen stabil sind und ob Beziehungsfähigkeit gelebt wird. Den Stellenwert einer vielleicht konfliktreichen, ausgeprägten Homosexualität im Erleben möchte ich damit keineswegs relativieren.

#### IV.

Infolge dessen mag ich meine Person, mein Menschsein, Mannsein und Mönchsein nicht pauschal und undifferenziert von der Homosexualität her als stigmatisiert definieren. Ich bezweifle, ob durch sie als Oberbegriff mein Ringen um Identität als *Ordensmann* richtig wiedergeben würde oder überhaupt erfassen lässt.

Ich stelle mein homosexuelles Sosein lieber in das größere Bezugssystem Mensch zu werden. Damit möchte ich die Spitze der Isolierung brechen. Denn über diese fürchtet ja die Kirche Macht- und Einflussverlust. Freilich verabsolutiert sie damit gleichzeitig genau die Sexualität, die sie zuerst selbst zum Feind Nr. 1 machte (vgl. die Angst Pius' XII. vor Psychologie und Pansexualismus).

Homosexuelle Orientierung samt vorgebrachten Scheinkriterien allein halte ich dagegen bei Pfarrern, Priestern, Mönchen, Ordensleuten nicht als entscheidende Kontraindikation für ihre Zulassung zum Amt. Homosexualität sollte aus ihrer theologischen Engführung befreit werden. Nur so können sich kirchliche Funktionäre angesichts der sexuellen Orientierung eines Teils des Klerus aus ihrem homophoben Stupor befreien. Nach den negativen Erfahrungen mit Kindermissbrauch, die in den letzten Tagen öffentlich wurden, stehen sich kirchliches Amt und festgefahrene, unreife homosexuelle Tendenzen allerdings diametral entgegen.

Für solche und ähnliche Umwertung der bisherigen Werte setze ich Überzeugungskraft und Gespräch ein. In fruchtbaren Diskussionen mit vielen (verheirateten, nicht homosexuellen) Kollegen bemühe ich mich um Vertiefung der Fragen, was Sexualität und Religion überhaupt verbindet und welche konkreten Ausformungen deren Bezogensein aufeinander annimmt.

Durch meine Orientierung fühle ich mich vom Mönchsein (oder ehrlicher Mönchwerden) nicht ausgeschlossen. Da, wie gesagt, die homosexuelle Dimensionen nur ein kleines, wenn auch nicht unwichtiges, Lebenssegment abdeckt, mache ich sie als Privatsphäre (falls mir das zugestanden wird)

meiner Umwelt nicht bekannt. Ich vermeide Werbung für messianisch allein seligmachendes Verhalten, möchte aber auch nicht unnötig schlafende Löwen wecken.

## V.

Seit ich diese Themen gedanklich umkreise, versuche ich mehr »unter der Führung des Evangeliums« (so die Benediktusregel) in und durch eine Gemeinschaft auf eine pointiertere Männlichkeit mit ihren Aspekten hinzuarbeiten, etwa Väterlichkeit und andere Facetten spirituell zu füllen.

Als Beispiel könnte ich herausgreifen, dass Benediktiner sich durch andere Gelübde binden als »moderne« Orden, die ein ausgesprochenes Gelübde der Keuschheit kennen. Unausgereifte Sexualität betrachte ich nicht als Keuschheit, Reinheit oder als »Tugend«. Die monastischen Gemeinschaften geloben Stabilität, klösterlichen Lebenswandel und Gehorsam, die nichts abtöten oder Unbeweglichkeit oder Unwandelbarkeit für alle Ewigkeit zementieren wollen. Für mich sind diese Gelübde Aufrufe zu Treue auf dem einmal als richtig erkannten, persönlichen Weg – in Offenheit und Flexibilität contra Starrheit! Stabilität auf dem Weg zu einem intendierten, in mir durch Geburt und Werden angelegten Selbst (auch eines schwulen Soseins).

Vor allem der »klösterliche Lebenswandel« erfordert ständiges Hören nach Innen – Introspektion auch in differenzierbare Homosexualität. Sein Ziel ist Vergeistigung in einer mitbrüderlichen Gemeinschaft – wenn auch contra Partnerschaft in betonter Zweierbeziehung. Gehorsam ist dann tägliche Aufforderung zur Mitverantwortung in dieser Gemeinschaft gegen jegliche Tendenz davonzulaufen. Die real allzu menschliche, mönchische Gemeinschaft könnte dazu nämlich täglich leicht veranlassen.

Komprimiert gesagt: Möchsein verstehe ich als Versuch und Wagnis einer ständigen Emanzipation und »Disziplinierung« durch echtes Gewissen und auch der ausschließlich homosexuellen Besetzung.